

Ephoralbericht 2010

KKT 25.08.2010 in Maschen, Sup. Dirk Jäger

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

in meinem Bericht möchte ich die Themenkomplexe und Fragestellungen, die uns im Laufe des vergangenen Jahres beschäftigt haben, in einigen ausgewählten Aspekten beleuchten und bewerten. Gesellschaftliche oder sozialpolitische Fragestellungen spielen dabei eine Rolle, aber vor allem auch eine genuin geistliche Sichtweise. Denn gerade dieses Moment des Geistlichen erscheint mir für uns zur Zeit sehr bedenkenswert. Zum einen, weil es uns einzigartig abhebt von anderen Verbänden oder Institutionen, damit zum Wesentlichen der Kirche und zu unserer Selbstvergewisserung als Nachfolger Christi gehört; zum anderen, weil es bei allen strukturellen Planungen und organisatorischen Notwendigkeiten allzu leicht unabsichtlich in Vergessenheit gerät.

Der Vorsitzende war so freundlich, mir den Zeitraum einer Predigtlänge einzuräumen, was an einigen Stellen zu einer exemplarischen Betrachtung führen muss. Eine Reihe von Daten und Entwicklungen finden Sie aber bereits in den Ihnen vorliegenden Berichten der Ausschüsse beschrieben und erläutert - herzlichen Dank allen dafür Verantwortlichen!

Aktuell, Sie wissen es und können hinreichend darüber lesen, steht es um die öffentliche Wahrnehmung von Kirche nicht zum Besten. Missbrauchsfälle, die Rücktritte der Bischöfinnen Margot Käßmann und Maria Jepsen, zudem die neu aufgenommene Diskussion um angeblich zu hohe staatliche Zuwendungen an die Kirchen. All das erschüttert das Vertrauen der Menschen in unsere Arbeit. Und das in einer Zeit, in der viele gerade von uns erwarten, dass angesichts krisenhafter Entwicklungen in Politik und Gesellschaft doch immerhin wir uns noch als aufrichtig, kompetent und vertrauenswürdig erweisen.

Etliche Zeitgenossen differenzieren dabei kaum noch, ob es sich primär um ein katholisches oder evangelisches Problem handelt. Für sie ist Kirche an sich zunehmend diskreditiert. Und dies schlägt sich leider auch nieder in den Zahlen unserer Mitgliederentwicklung. Zum 30. Juni 2009 hatten wir 67932, am 31.12. waren es 155 weniger. Im Vergleichszeitraum von Anfang bis Mitte des Jahres 2010 hingegen haben wir 631 Mitglieder verloren - das ist viermal so viel. Und damit auch ein Grund zur Sorge,

denn wenn sich dieser Trend ungebremst fortsetzen würde, stünden wir in 20 Jahren vor einem Mitgliederschwund von rund 20 Prozent - entsprechend geringer fielen auch unsere finanziellen Möglichkeiten aus, da die Zahl der Gemeindeglieder künftig das maßgebliche Kriterium für die Zuweisung der Kirchensteueranteile ist.

Dass diese Vervierfachung der Austritte in unserem Nachbarkirchenkreis Winsen und vergleichbaren Kirchenkreisen ebenfalls zu beobachten ist, mag uns den Trost vermitteln, nicht auf ein unmittelbar hausgemachtes Problem zu stoßen, bleibt aber trotzdem beunruhigend und enthebt uns nicht der je eigenen Anstrengung, daran nach Kräften etwas zu ändern.

Wir versuchen dieser Entwicklung auf vielfältige Weise entgegen zu wirken, medial wie vor allem in persönlichen Gesprächen. Ich selbst habe im vergangenen Jahr großen Wert darauf gelegt, unseren Kirchenkreis bei zahlreichen öffentlichen Gelegenheiten darzustellen bzw. wieder neu ins Gespräch zu bringen. Dazu gehörten eigene Veranstaltungen wie z.B. unser stark beachteter Jahresempfang oder der Gottesdienst am Pfingstmontag im Klecker Wald, aber auch eine ganze Reihe von Vorträgen oder Diskussionsbeiträgen bei Parteien und Institutionen, Wirtschaftsverbänden, den Landfrauen, den Rotariern oder dem Lions-Club.

Ich bin erfreut darüber, dass solches Tun auch einige erkennbare Früchte trägt. An dieser Stelle sei auch unsere in der Medienszene allseits gelobte, rasche und zuverlässige Pressearbeit erwähnt, die zu etlichen Veröffentlichungen von Statements, Interviewanfragen und Radiobeiträgen geführt hat. Insbesondere die qualifizierte Arbeit von Frau Wöhling, unserer Pressesprecherin, hat mich dabei sehr unterstützt. Transparenz, sachliche Aufklärung, auch der stets kritische Blick auf das eigene Handeln haben mich dabei geleitet - diese Haltung ist glücklicherweise generell bei uns im Kirchenkreis weit verbreiteter Standard.

Nicht alles, was die öffentliche Wahrnehmung von Kirche betrifft, können wir selbst beeinflussen, einiges aber schon. Exemplarisch verweise ich hier auf die unbedingte Notwendigkeit, hohe Maßstäbe an ehren- und hauptamtlich tätige Mitarbeiter insbesondere im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit anzulegen. Wir müssen alles in unserer Macht stehende tun um bestmöglich sicherstellen zu können, dass Kinder, die uns von ihren Eltern anvertraut werden, geschützt, gefördert und keinesfalls in irgendeiner

Weise missbraucht werden. Dazu werden wir künftig erweiterte polizeiliche Führungszeugnisse von den Mitarbeitenden einfordern. Darüber hinaus möchte ich Sie alle eindringlich bitten, in Ihren jeweiligen Verantwortungsbereichen die Kinder- und Jugendarbeit mit wachen Sinnen zu begleiten und das zur Zeit sehr intensiv diskutierte Thema des umfassenden Schutzes von Kindern und Jugendlichen stets vor Augen zu haben. Letztlich darüber aber nicht zu vergessen, dass wir gerade hier auch all das Gute nicht aus dem Blick verlieren, was wir seit Jahren schon leisten.

Denn wenn wir uns die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gemeinden und Kirchenkreis anschauen, sehen wir durchaus positive Entwicklungen. Das neue Jugendarbeitskonzept ist bereits in vielen Nachbarschaften strukturell implementiert; mit den personellen Wechseln zu Holger Kuk als Kreisjugendwart und Anne Ruhnke als Kreisjugendpastorin sind neue Impulse auf dem Weg und nach wie vor erfreuen sich die Angebote für Kinder und Jugendliche in unseren Gemeinden und im Kreisjugenddienst großer, oft gar steigender Beliebtheit. Freizeiten sind ausgebucht, Jugendmitarbeiter werden umfangreich geschult, vielerorts gelingt die wichtige Zusammenführung von Konfirmandenzeit und sich anschließender Jugendarbeit. Ein besonders gelungenes Beispiel dafür konnte ich jüngst bei meiner Visitation in Nenndorf kennenlernen. Dass in diesem Punkt voneinander gelernt und ein reger Ideenaustausch betrieben wird, ist mein ausdrücklicher Wunsch. Nicht alles muss man selbst erfinden - gut geklaut ist manchmal besser als nicht so erfolgreich selbst gemacht. Ich bin sehr zuversichtlich, dass solches dann auch in andere Bereiche gemeindlicher Arbeit ausstrahlen wird - es ist mit Blick auf zurückgehende personelle Ressourcen für unsere flächendeckende Präsenz ebenso notwendig, wie es auch möglichen Überlastungssymptomen bei den Mitarbeitenden entgegen wirken kann.

Meine Damen und Herren, in diesem Punkt des nachbarschaftlichen Miteinanders bin ich mittlerweile überzeugt davon, dass die unter uns oft noch leidenschaftlich diskutierte Frage um Region oder Gemeinde eigentlich längst überholt ist und unserer aktuellen und künftigen Aufgabenstellung nicht wirklich gerecht wird. Wenn ich es ein bisschen böse formulieren wollte, würde ich es als zuweilen sehr dogmatisch betriebenen Streit unter binnenkirchlichen Funktionsträgern bezeichnen, der einer wenig zukunftsweisenden Alternative einen geradezu heilsentscheidenden Rang zumisst.

Nun bin ich natürlich kein so böser Mensch, und um mögliche Missverständnisse zu vermeiden, sage ich sehr eindeutig: JA, wir brauchen nach wie vor die lokale Identität, die Menschen an ihre örtliche Kirchengemeinde bindet. Sie ist ein Zeichen der Nähe und der unaufgebbaren persönlichen Kommunikation des Evangeliums. Zugleich aber darf es natürlich keine ängstliche und auf Abgrenzung bedachte Kirchturmspolitik geben - sie entspricht nicht dem Selbstverständnis der weltweiten Christenheit.

Keine Frage: Seelsorgerliche Zuwendung und die Arbeit mit nicht-mobilen Zielgruppen muss ihren Platz vor Ort haben, aber zugleich gilt für mich der Grundsatz, dass eine qualitativ hochwertige und interessante Veranstaltung oder ein liebevoll und interessant gestalteter Gottesdienst auch mal in der Nachbargemeinde stattfinden darf und seine Teilnehmer finden wird. Insbesondere im gottesdienstlichen Bereich gibt es bei uns gelungene Beispiele, wie so etwas gehen kann - ich denke an die schon sehr bekannten und geschätzten „Auftake“ in Hollenstedt oder die „Zwischenhalte“ in Buchholz, aber auch an vermehrt gemeinsames Tun z.B. in den Nachbarschaften Seevetal, Klecken-Nerndorf oder Tostedt-Heidenau-Handeloh.

Zusammenarbeit bedeutet Entlastung, ist aber eben auch eine Entsprechung zu heutigen Lebensformen. In unserer Gegend, die durch die in vielen Lebensbezügen sichtbare Ausrichtung auf die Großstadt Hamburg geprägt ist, haben wir es auch mit veränderten Bedürfnislagen der Menschen in Richtung Kirche zu tun. Manche Angebote, z.B. die Notfallseelsorge oder besondere Kasualien, wie aktuell die Einschulungsgottesdienste, werden verstärkt in Anspruch genommen; auf der anderen Seite scheint das Bedürfnis eines allsonntäglichen Gottesdienstbesuches zu schwinden. Hier ist klares und analytisches Realitätsbewusstsein gefragt, nicht das Klagen über Entwicklungen, die sich unseres Einflusses weitgehend entziehen. Und ich frage ein bisschen ketzerisch: Ist es eigentlich wirklich so schlimm, wenn jemand nicht ständig bei uns auftaucht, aber mit der Erfahrung eines ihn berührenden Gottesdienstes - und sei es nur einmal im Jahr - glücklich wird und Kirchenmitglied bleibt?

Im Januar hat sich die Pfarrkonferenz auf ihrer Klausurtagung in Loccum intensiv mit Milieutheorien, Zielgruppenorientierung und entsprechenden Folgerungen für unser Tun beschäftigt - ich denke, dass wir hier noch einiges auf dem Weg bringen müssen, zugleich aber bereits Projekte realisieren, die diesen Ansatz konsequent verfolgen. Das in Entstehung befindliche Familienzentrum in Meckelfeld ist ein mustergültiges Beispiel dafür.

Die Fragestellung wird in der Folge dieser Überlegungen immer lauter müssen: Was ist nötig in der Zukunft. Und nicht mehr: Was war gut in der Vergangenheit. Das impliziert natürlich einen gewissen Abschiedsschmerz, hat aber keine wirkliche Alternative. An dieser Stelle sei mir ein Blick auf die Wirtschaft erlaubt, der uns zwar nicht immer voranbringt, aber in diesem Punkte schon. Jedes Unternehmen wird nur dann Erfolg haben, wenn es die Bedürfnisse seiner Kunden vorausahnt. Ein Fahrzeugmodell z.B. besteht auf dem Markt nur, wenn es die künftigen Ansprüche seiner potenziellen Käufer erfüllt, nicht, weil es in der Vergangenheit so oft verkauft wurde. Vom Ziel her zu denken ist gefordert und von dort her zu überlegen, was aktuell nötig ist.

Ich bin sehr erfreut darüber, dass dieser Grundgedanke bei den Visitationen des vergangenen Jahres, die ich in Maschen, Buchholz und Nenndorf durchgeführt habe, stets seinen Raum gehabt hat und dass sich Kirchenvorstände wie Pfarrämter zunehmend davon leiten lassen.

Und ebenso glücklich bin ich darüber, dass der Kirchenkreis Hittfeld sich generell dieser Herausforderung nicht verschließt, sondern, wie ich finde, sehr stringent verfolgt, was sich die Gremien im Planungspapier des Jahres 2007 erarbeitet haben. Wir sind inzwischen mittendrin in der Umsetzungsphase des dort Skizzierten, werden auch heute wieder einen Baustein hinzufügen durch die Neuausrichtung der Bildungsarbeit.

Meine Damen und Herren, all diese nötigen Zukunftsinvestitionen erfordern eine gewisse Grundhaltung des Miteinanders. Die Zeiten sind definitiv vorbei, in denen wir uns innerkirchliche Konkurrenzen und Eitelkeiten leisten konnten. Ein neues Bewusstsein für die Marke „Kirche“ ist gefragt, auch und damit untrennbar verbunden für die Diakonie. Nicht, weil hier irgendetwas als Selbstzweck zentralisiert werden soll - auch das ist eine eigentlich überholte Fragestellung, sondern weil unterschiedliche Gaben sich ergänzen müssen.

Entscheidend dabei kann nur das sein, was ich zu Beginn schon als das besondere geistliche Moment angesprochen habe. Unsere protestantische Theologie muss in dieser Hinsicht vom Kopf auf die Füße gestellt werden. Der so häufig gepredigte und immer wieder zitierte Vergleich des Apostels Paulus vom menschlichen Leib und seinen sich ergänzenden Teilen als Abbild der christlichen Gemeinde darf keine leere Formel bleiben - er verlangt nach einer Haltung des Miteinanders, die sich wesentlich von dem

unterscheidet, was viele Menschen heute an ihren Arbeitsplätzen oder in vielerlei weiterer Hinsicht als unbefriedigend, im schlimmsten Falle gar krank machend erleben.

In dieser Haltung und Kultur unserer Gemeinschaft muss sich erweisen, ob bei aller Modernität, der wir uns ja nicht verschließen, doch auch eine ermutigende Alternative der Lebenskunst bei uns erfahrbar und lernbar wird. Denn gerade einer resignierten, gleichgültigen und darin oft auch unglücklichen Grundeinstellung etlicher Zeitgenossen begegne ich nicht gerade selten. Und das trotz des sichtbar vorhandenen materiellen Wohlstandes in unserer Region.

Meine derzeit wichtigste Frage lautet: Was ist es eigentlich, das Menschen erkennen lässt, welche Relevanz der Glauben für ihr Leben haben könnte? Warum sollten sie sich gerade an uns wenden, im besten Fall sich sogar selbst bei uns engagieren?

Mein vorläufiges Fazit lautet: Sie müssen erkennen und erfahren können, welcher Mehrwert ihnen ein im Glauben verankertes Leben bieten kann.

Wer sich vor Augen führt, was Menschen über alle Jahrhunderte hinweg zur Kirche gebracht hat, wird feststellen, dass sie die Freundlichkeit, Bescheidenheit und Selbstlosigkeit der Christen beeindruckt hat. Freude am Glauben, die vorurteilsfreie und herzliche Zuwendung zu anderen. Hervorgerufen durch die klare Botschaft von Gottes vorbehaltloser Liebe zu uns Menschen.

Wenn wir eben dieses nicht konsequent durchbuchstabieren in all unseren Tätigkeitsbereichen, verfehlen wir unseren Auftrag. In Seelsorge und Verkündigung werden kommunikative und theologisch bewanderte Gesprächspartner erwartet, die diese Perspektive des Glaubens frohgemut, überzeugend und werbend eintragen und dem Einzelnen eröffnen. Dafür brauchen unsere Pastorinnen und Pastoren aber auch genügend Zeit. Die sie kaum haben werden, wenn sie in oft viel zu langen Sitzungen manchmal sehr kleinteilige organisatorische Fragen hin und her wälzen, die andere mit ihrer speziellen Fachkenntnis mindestens genau so gut bearbeiten können.

Im Bereich der Diakonie-Sozialstationen, die sich zur Zeit in einer schwierigen Wettbewerbslage befinden, werden wir nur dann auch wirtschaftlich erfolgreich agieren können, wenn Patienten das Gefühl haben in besten Händen gut betreut zu werden. Und auch hier gilt: Diese besondere Zuwendung wird erwartet von Mitarbeitenden, die ihre Motivation dafür nicht zuletzt aus ihrem Glauben beziehen. Am Rande nur sei bemerkt, dass auch unser Einwirken auf den Gesetzgeber, entsprechende Rahmenbedingungen für

eine menschenwürdige und mitarbeiterfreundliche Pflege zu schaffen, natürlich mit diesem, unserem Menschenbild vor Gottes Angesicht zu tun hat.

Ich verzichte an dieser Stelle auf weitere Ausführungen, weil ich gewiss bin, dass Ihnen diese beiden Beispiele bereits verdeutlichen, welche Impulse hier nötig sind.

Meine Damen und Herren, wenn wir noch einen Moment bei Finanzierungsproblemen verbleiben, muss auch die Situation der Beratungsstellen unseres Diakonieverbandes angesprochen werden. Die meisten von Ihnen wissen, dass die wertvolle, wichtige und auch durch steigende Nachfrage gekennzeichnete Arbeit, die wir hier leisten, nur möglich ist, weil wir quasi als Auftragsnehmer der öffentlichen Hand tätig sind. Dies bedeutet zugleich, dass die leeren Kassen der öffentlichen Haushalte nicht mehr alles ermöglichen, was wünschenswert erscheint. Zusammen mit Frau Appel, unserer Kirchenkreissozialarbeiterin, und Herrn Burmeister, dem neuen Geschäftsführer, habe ich als Vorsitzender des Diakonieverbandes zahlreiche Gespräche geführt mit Verantwortlichen des Landkreises, Vertretern der Fraktionen im Kreistag und Ortsbürgermeistern, um drohende Kürzungen abzuwenden. Diese Verhandlungen sind oft sehr mühsam und zeitintensiv, und noch ist ungewiss, wie sich die Dinge entwickeln werden. Die hervorragende Arbeit unserer Diakonie, die ich als Wesensäußerung der Kirche für unverzichtbar halte, lässt sich im Wettbewerb der Verbände und privaten Anbieter, der auch hier zunehmend schärfer wird, leider nicht immer in ihrer speziellen Wertigkeit vermitteln. Was wir in die Waagschale werfen können und müssen, ist die künftig noch viel stärker auszubauende Verbindung zwischen unseren Gemeinden und den Einrichtungen der Diakonie. Wenn hier professionelle Qualifikation und ehrenamtliches Engagement zusammenfinden, kommen wir nicht nur unserem genuinen Auftrag als Kirche nach, sondern werden auch mittelfristig konkurrenzfähig bleiben.

In dieser Hinsicht gibt es übrigens auch eine immer wieder mal auftauchende, aber dennoch falsche Betrachtung. Es geht nicht um die Frage, ob wir eher fromm oder doch lieber sozialdiakonisch ausgeprägt sein sollten. Denn gerade, weil wir vom Glauben angetrieben und motiviert sind, handeln wir mit tätiger Nächstenliebe zum Wohle derer, die unsere Hilfe brauchen. Das eine ohne das andere ist nicht denkbar. Und entsprechend gilt dies natürlich auch für unser politisches Engagement. Wir äußern uns ja nicht, weil wir per se eher links oder konservativ eingestellt wären, sondern weil wir auch damit dem Auftrag

Jesu nachkommen, Salz der Erde zu sein, wahrgenommene Missstände zu benennen und uns für die Mitgestaltung der Gesellschaft verantwortlich sehen.

Einen letzten Gedankengang zum leidigen Geld möchte ich noch in den Blick nehmen. Ich bin sehr dankbar und glücklich darüber, dass es in ganz vielen Gemeinden und Arbeitsfeldern unseres Kirchenkreises - ich muss sie gar nicht im Einzelnen aufzählen, weil es mittlerweile fast überall so ist - Förderkreise und Stiftungen gibt, die die zurückgehenden Mittel aus der Kirchensteuer mindestens teilweise ersetzen. All diese Bemühungen sind gut und richtig. Zudem sage ich bereits zum jetzigen Zeitpunkt: Die Einstellung unserer Fundraiserin Frau Simon war eine eindeutig richtige Entscheidung.

Ich erlaube mir dennoch eine kleine Anmerkung dazu, die uns nicht aus dem Blick geraten möge: Immer übers Geld reden macht nicht wirklich attraktiv. Würden Sie etwa einem Menschen Ihr Herz schenken wollen, der immer nur klagt, wie schlecht und unvollkommen seine Organisation ist? Manches aus unserer binnenkirchlich notwendigen Diskussion interessiert den nicht unmittelbar damit Befassten nicht und braucht ihn auch nicht zu interessieren. Das mag ein wenig undemokratisch klingen, ist aber einer Erfahrung geschuldet, die ich an mir selbst erlebe. Ich jedenfalls wäre sehr verwundert, wenn ich z.B. in ein Geschäft komme, etwas kaufen möchte, der Inhaber mir zunächst aber lang und breit beklagt, wie unvollständig sein Sortiment ist, wie ausgedünnt sein Mitarbeiterstab, wie hoch seine Schulden bei der Bank sind. Daher dürfen wir Menschen nicht enttäuschen, indem wir nicht zuerst sie im Blick haben, sondern nur uns, und womöglich mehr Mitleid erwecken statt Rat und Hilfe zu geben. Wir sollten Acht geben, dass wir uns hier stets eine wohl überlegte Balance erhalten.

Meine Damen und Herren, in einen Ephoralbericht gehört üblicherweise auch die Aufzählung von personellen Wechseln auf Pfarrstellen oder in unseren Einrichtungen. Dies erspare ich mir und Ihnen heute, weil ich mir sicher bin, dass solches bereits hinreichend öffentlich bekannt ist. Zwei Aspekte möchte ich stattdessen ansprechen. Zum einen besorgt mich, dass es in laufenden Stellenausschreibungen und Besetzungsverfahren oft eine nur sehr dünne Bewerberlage gibt. Insbesondere der Arbeitsmarkt für Diakoninnen und Diakone ist derzeit wenig ergiebig. In Moisburg/Hollenstedt und in Buchholz haben wir dies deutlich gespürt. Aber auch im Bereich der Pfarrstellen macht sich mittlerweile bemerkbar, dass das Berufsbild an

Attraktivität verloren hat und wesentlich weniger theologischer Nachwuchs als vor einigen Jahren noch zur Verfügung steht.

Zum anderen aber habe ich aus der Vielzahl von Jahresmitarbeitergesprächen, die ich führe, den Eindruck gewonnen, dass wir uns hier im Kirchenkreis immer noch und hoffentlich noch lange glücklich schätzen dürfen über einen wirklich großen Schatz an versammelten Qualifikationen und Begabungen. So unterschiedlich Pastoren, Diakone, Verwaltungsmitarbeiter, Friedhofsgärtner, Sozialarbeiter oder Erzieherinnen nun mal sind, so ertragreich ist doch in der Regel ihr Wirken. Hoffentlich denken Sie jetzt nicht: „Na, unseren Pastor kann er damit aber nicht gemeint haben!“

Manchmal sind wir in der alltäglichen Routine miteinander in der Versuchung, zu schlecht oder zu wenig wertschätzend voneinander zu denken. Ich bitte Sie, dieser Versuchung - durchaus auch in dem schon mehrfach angesprochenen Sinne einer geistlichen und miteinander loyalen Dienstgemeinschaft - zu widerstehen.

Meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, zu Beginn habe ich Ihnen über die Entwicklung unserer Mitgliedschaftszahlen berichtet. Wir werden weniger. Einen Königsweg, diesen Prozess aufzuhalten, geschweige denn ihn umzukehren, gibt es wohl nicht. Ich weiß, dass viele Menschen in unseren Kirchengemeinden ein sehr ambivalentes Verhältnis zu missionarischen Bemühungen haben. Man möchte nicht aufdringlich sein und auf gar keinen Fall mit der oft rabiaten missionarischen Praxis vergangener Jahrhunderte in Zusammenhang gebracht werden. Gleichwohl gilt: Unsere Volkskirche hat eine missionarische Aufgabe. Die Defizite an schlichtem Wissen um das, was christlicher Glaube ist, sind dramatisch. Das mittlerweile durchaus selbstbewusst geäußerte Bekenntnis von Konfessionslosigkeit erschreckt mich.

Ich finde wichtig, dass wir darauf achten, uns nicht selbst auf das Thema „Wertevermittlung“ zu reduzieren. Es gibt Gott nicht, damit wir Werte haben! Vielmehr sollten wir versuchen, von der großen Hoffnung für unser Leben und der Zukunft, die Gott für uns bereit hält, zu erzählen. Ich halte es für zwingend erforderlich, dass wir das Priestertum aller Gläubigen neu entdecken. Verkündigung oder Einstehen für den Glauben ist Sache eines jeden einzelnen Christenmenschen. Untersuchungen belegen eindeutig: Menschen kommen bei aller Notwendigkeit des öffentlichen Auftretens von Kirche nicht über die Zeitung oder ein Plakat zur Auseinandersetzung mit dem Glauben,

sondern letztlich über die Beziehung zu anderen Menschen. Der pfarramtliche Dienst, der so oft im Mittelpunkt bei Kirchens steht, ist eigentlich nur eine Sonderform des allgemeinen Verkündigungsauftrages. Und ein jeder und eine jede von uns darf einem Kollegen oder einer Bekannten auch ruhig mal die Gretchenfrage stellen: Warum bist du eigentlich kein Kirchenmitglied? Ich fände es schön, wenn du dabei wärst!

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, brauchen wir eine intensive Arbeit an der Sprachfähigkeit unseres Glaubens. Ein vielversprechender Weg kann dabei die Neuentdeckung von Glaubenskursen sein. Nicht altbacken und dröge, sondern ganz aktuell und nah dran an den wirklichen Fragen heutiger Menschen. Meine eigenen Erfahrungen damit in Hittfeld waren jedenfalls überraschend positiv. Zugleich aber bitte auch insbesondere die Kirchenvorstände, sich nicht nur organisatorischer Themen anzunehmen, sondern auch Raum für die Auseinandersetzung mit geistlichen Fragestellungen zu schaffen. Kirchenvorstände können, sollen und müssen geistliche Gremien sein! Einander Anteil zu geben an den eigenen Hoffnungen, Enttäuschungen im Glauben und gemeinsam nach einer Sprache zu suchen, die sich modernen Menschen erschließt, halte ich für unbedingt notwendig. Dass unser Glaube uns durchs Leben begleitet, uns Halt und Kraft gerade auch in schwierigen Zeiten gibt, dürfen wir unseren Zeitgenossen nicht vorenthalten.

Wenn solches geschieht, bin ich sehr zuversichtlich, dass wir auf einem guten Wege bleiben. Manches ist gelungen, manches wird noch gelingen. Und an manchem werden wir uns die Zähne ausbeißen und scheitern. Das ist so - und zugleich möge es auch ein Korrektiv sein zur manchmal anzutreffenden Hybris, dass wir allein für all und jeden Missstand auf Erden verantwortlich seien.

Für mich selbst kann ich ohne Vorbehalt sagen: ich arbeite nach meinen inzwischen zwei Jahren hier mit zunehmender Freude im Kirchenkreis Hittfeld. Ein Freund, der neulich erst erfuhr, dass ich mittlerweile Superintendent bin, erschrak darüber förmlich und sagte: „Oh, das hast Du Dir wirklich angetan?“

Ich habe nicht lange gezögert, ihm zu versichern, dass ich tatsächlich Freude daran habe, Mitarbeitende mit Rat und Tat zu begleiten, Kindergartenverbände zu gründen und in der Öffentlichkeit für unseren Auftrag einzustehen. Es ist nicht nur mühsam, sondern auch erfüllend, wenn ich einen kleinen Teil dazu beitragen kann, dass Extremisten in ihre

Schranken gewiesen oder Menschen in Gefahr geholfen werden kann. Ich freue mich, wenn es nun gelingt, den ersten Spatenstich für das Haus der Kirche in Buchholz zu setzen oder die neu aufgebaute Kapelle in Over wieder in voller Schönheit ihrer Bestimmung übergeben zu können. Wenn wir viele schöne Tauffeste in Hittfeld, Jesteburg, Meckelfeld oder Buchholz feiern, mit unserer Unterstützung unseren Geschwistern in El Salvador neue Perspektiven und den Ferienkindern aus Tschernobyl eine sie stärkende Zeit geben können. Ich bin dankbar über hochwertige und facettenreiche Kirchenmusik, seelsorgerliche Zuwendung in Krankenhäusern, großen Sachverstand in Ausschüssen, Gremien und Dienststellen, die konstruktive Zusammenarbeit mit der Mitarbeitervertretung und vor allem über die verbindende Gemeinschaft des Glaubens, die uns trotz mancher Meinungsverschiedenheit immer wieder zusammenführt. Dann können mich auch so scheinbar trockene Aufgaben wie über die Zukunft von Kirchenkreisämtern zu beraten, nicht erschauern lassen.

In den für unsere Kirche nicht ganz einfachen letzten Monaten hat mir nicht zuletzt die Jahreslosung des Jahres 2010 Mut gemacht. Jesus Christus spricht: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ Vertrauen auf den, der unsere Kirche durch sein Wort begründet und beauftragt. Das zu vermitteln, ist unsere gemeinsame Aufgabe. Haben Sie herzlichen Dank, dass wir diese Aufgabe miteinander hier in unserem Kirchenkreis wahrnehmen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit - ich weiß, dass ich in der Länge mächtig überzogen habe. Gehen Sie mit Ihrem Pastor oder Ihrer Pastorin hart ins Gericht, wenn er jemals so lange predigt, wie ich gesprochen habe.

DJ 100819